Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Anfang bis zu Ende so aussieht wie folgende Probe von Seite 80: „Lustbarkeitssteuer, Bedenken bei Beschränkung der Steuer auf »öffentliche« Vergnügungen. Gleichmäßiger als solche Steuern wirkt die Vermögenssteuer und bei ihr und der Einkommensteuer der progressive Steuerfuß. Veranlagung. Anmeldungs-, Angabepflicht. Steuersätze mit Maximis, Minimis, Stufen (Taxen). Steuerfreiheiten." Jede halbe Zeile, stellenweise jedes Wort eine Examensfrage; rund 14000 Löcher zum Durchrasseln! Und das ist nur ein Fach unter zwanzig der einen Fakultät! Glückliche Jugend des chinesischen Jahrhunderts!

Litteratur

Über das Pathologische bei Goethe. Von P. J. Möbius. Leipzig, J. A. Barth

Die Erörterung des Pathologischen bei Goethe zerfällt in zwei Teile: die Prüfung seiner Werke und die seiner Person. Eine Betrachtung der Goethischen Werke vom psychiatrischen Standpunkte aus erscheint dem Verfasser deshalb so anziehend, weil bei keinem andern Dichter das Pathologische eine so große Rolle spielt wie bei Goethe. Am nächsten kommt ihm Shakespeare, aber selbst dieser ist nicht so reich an merkwürdigen pathologischen Figuren wie Goethe. Trotzdem hat sich die ärztliche Betrachtung dem englischen Dichter vielfach zugewandt, Goethe aber noch nie. Daß diese beiden Dichter so oft krankhafte Geisteszustände behandeln, liegt offenbar daran, daß die treue Beobachtung der Wirklichkeit ihren Gedanken zu Grunde liegt. Bei Schiller, bei Lessing finden wir das Pathologische wenig oder gar nicht. Möbius erörtert nun die Frage, inwieweit Goethe Gelegenheit hatte, krankhafte Geisteszustände kennen zu lernen. Er gelangt dabei zu dem Ergebnis, daß Goethe diese Kenntnisse nicht durch den Besuch von Irrenhäusern gewonnen hatte, nicht durch das Lesen psychiatrischer Werke oder den mündlichen Unterricht psychiatrisch gebildeter Ärzte, sondern durch die Beobachtung der Gesellschaft, durch die allgemeine Litteratur und das gelegentliche Gespräch. Er erinnert an die von dem alten Goethe gethane Äußerung: „Die Welt ist so voller Schwachköpfe und Narren, daß man nicht nötig hat, sie im Tollhause aufzusuchen." Goethe erzählt auch, daß ihn einmal der Großherzog, der seinen Widerwillen gegen derartige Anstalten kannte, mit List und Überraschung in eine solche hineinführen wollte. Er habe aber den Braten noch rechtzeitig gerochen und ihm gesagt: „Ich bin bereit, Ew. Hoheit, wenn es sein muß in die Hölle zu folgen, aber nur nicht in die Tollhäuser." Der Verfasser entwirft ein sehr eingehendes und kulturgeschichtlich interessantes Bild von der damaligen Irrenpflege. Ein Bild, das trübe genug ist, Goethes Abscheu gegen die Narrenhäuser erklärlich zu machen. Im Großherzogtum Weimar scheint vor der Gründung der Jenaischen Irrenanstalt im Jahre 1804 das Tollhaus sogar mit dem Zuchthaus verbunden gewesen zu sein.

Darnach geht Möbius näher auf die vielen pathologischen Personen ein, mit denen Goethe von seiner Jugend an in Berührung gekommen ist. So wohnte bei seinem Vater als dessen Mündel der Rechtskandidat Clauer, der durch Anstrengung und Dünkel blödsinnig geworden war. Möbius nimmt an, daß dieser das Vorbild für den jungen Wahnsinnigen in Werthers Leiden gewesen sei. Der ebenfalls der Geisteskrankheit verfallne Dichter Lenz war Goethes Jugendfreund. Auch der hypochondrische Arzt Zimmermann war ihm schon in der Jugend bekannt. Ebenso mußte Goethe oft dem Selbstmorde begegnen; der Autor erinnert an Fräulein von Laßberg und an Karoline von Günderode, an Knebels Bruder, an

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zelters Sohn, an Kleist und Merck. Eine größere Anzahl von Personen mit pathologischer Beimischung gehörte zu Goethes Verkehr: seine Schwester Cornelie, Behrisch, die Pietisten in Frankfurt, Jung-Stilling, die Grafen Stolberg usw. Möbius bespricht dann die wichtigsten pathologischen Figuren Goethes; aus Werthers Leiden den Helden und den jungen Wahnsinnigen, ferner Tasso, im Faust Gretchen, in der Iphigenie Orest, in dem Drama Lila die Heldin, in Wilhelm Meister den Harfner, Mignon, den Grafen und die Gräfin, die schöne Seele, Aurelie; in den Wahlverwandtschaften Ottilie, in Wahrheit und Dichtung besonders Lenz und Zimmermann, in Benvenuto Cellini den Künstler selbst und den Kerkermeister.

Wenn wir dem Verfasser auch nicht in allen seinen Ideen, Vermutungen und Schlüssen beipflichten können, so enthält doch gerade dieser Teil seines Buches manches, was den Leser zum Nachdenken anregen wird. Der zweite Teil des Buches wird dagegen vielfachen Widerspruch herausfordern: hier sucht Möbius darzustellen, daß Goethe nicht der eigentliche Normalmensch war, sondern daß auch bei ihm das Genie das Pathologische voraussetzte. Der Verfasser bespricht eingehend Goethes Familie, zeigt, wie besonders der Vater pathologisch war, wie dieselben Elemente, die den herrlichen Bruder formten, die häßliche und unglückliche Cornelie schufen. Alle krankhaften Zufälle in Goethes Leben, besonders die häufigen nervösen Störungen werden herausgehoben und erörtert. Die Hauptsache aber ist der Nachweis der periodischen Erregungen bei Goethe. Wir erfahren, daß in Goethes Leben von Zeit zu Zeit Perioden eigentümlich gesteigerter Thätigkeit eintreten, die gewöhnlich anderthalb bis zwei Jahre dauern, deren Kennzeichen dichterische Produktivität und erotische Wärme sind; die erste und intensivste Periode beginnt in Straßburg und endet in Weimar. Diese Darlegungen des Verfassers werden im einzelnen noch nachzuprüfen sein; die Annahme eines periodischen Steigens und Sinkens in der dichterischen Kraft Goethes scheint aber sicher zu sein. Viele haben über die Frauengestalten in Goethes Leben geschrieben, und immer hat man geglaubt, die Liebe habe den Dichter begeistert. Hier lernen wir das Gegenteil kennen, daß Goethe liebte, weil er begeistert war, daß dieses oder jenes Weib ihn erregte, weil sie ihm in einer Periode der Erregung entgegentrat, daß er sich nur dann verliebte, wenn „seine Zeit" gekommen war. Wir sehen ferner, daß wir Goethes hinreißendste Dichtungen den Zeiten der Erregungen, d. h. im gewissen Sinne dem Pathologischen zu verdanken haben, denn der Verfasser weist nach, daß alle die Werke, die noch heute das jugendliche Herz erwärmen und begeistern, ihren Ursprung in diesen Zeiten haben, während die Erzeugnisse der Zwischenzeiten in kühler Schönheit vor uns stehen, ja zum Teil geradezu mißlungen sind.

In Goethes Nachkommenschaft erreichte das Pathologische, wie Möbius darlegt, eine furchtbare Höhe. „Es sieht aus, als hätten sich die Dämonen das Glück, das Goethe über das gewöhnliche Menschenglück hinaus genossen hatte, durch das Unglück seiner Nachkommen mit Zinsen zurückzahlen lassen," so leitet der Verfasser diesen Teil seiner Erörterungen ein. Als die Quintessenz der Möbiusschen Darlegungen darf man den Satz ansehen: „Das Pathologische ist die Bedingung des Höchsten." Der Verfasser wird vielen Widerspruch finden, denn seine Betrachtungsweise wird manchem abstoßend erscheinen, aber ganz unrecht hat er nicht, wenn er sagt, „daß sich überall die enorme Bedeutung krankhafter Geisteszustände fühlbar macht und man einzusehen beginnt, daß ohne ihre Berücksichtigung eine zutreffende Beurteilung menschlicher Zustände und Werke überhaupt unerreichbar ist."

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG